

Lese Frucht

„Was heisst es, heute als Christ im Westen zu leben? Auch für uns Christen im Westen gilt der Satz: Suchet der Stadt Bestes! Was aber heisst das für uns im Westen? Es ist eine naheliegende, aber unrichtige Konsequenz aus dem Bisherigen, zu sagen, sie seien beide gleich gottlos, der praktische Atheismus des Westens wie der theoretische des Ostens; beide Systeme, die um unsere Parteigängerschaft werben, befänden sich in jener Nacht, in der alle Katzen grau sind; der Osten habe die soziale Gerechtigkeit und vergewaltige die Freiheit, der Westen habe die Freiheit und sündige gegen die soziale Gerechtigkeit. Das Verhältnis ist damit nicht richtig geschildert. Indem der Osten Recht und Freiheit verloren hat, hat er in Wirklichkeit auch die soziale Gerechtigkeit, um die es ihm einst ging, verloren. Er ist nicht sozialistisch in dem Sinne, wie der Sozialismus als Verheissung gemeint war. Er ist auch nicht auf dem Wege dahin, er bringt dem gedrückten Menschen nicht Recht und Freiheit. Der ganze Wandel der Verhältnisse, der für den Sozialismus auf dem Wege von Marx über Lenin zu Stalin eingetreten ist, kann nicht besser umschrieben werden als mit dem Satz eines Berichterstatters aus der Ostzone: „Die Arbeiterklasse ist heute bei uns der Todfeind des Kommunismus!“ Die rechte Bussfertigkeit im Westen kann nicht darin bestehen, dass wir Unterschiede vergessen oder bagatellisieren, die noch bestehen. Dass hier im Westen noch die Rechtsbasis für den einzelnen Menschen besteht, von der Luther einmal gesagt hat, dass sie wichtiger sei als das tägliche Brot, dass noch Freiheit der Persönlichkeit in dem vorhin beschriebenen Sinne als Unabhängigkeit von der Willkür eines anderen Menschen besteht, dass jedem von uns seine Selbstverantwortung noch nicht grundsätzlich bestritten wird, dass um soziale Besserung noch frei gerungen werden kann, das alles sind Unterschiede, die uns die 4. Bitte des Vaterunsers als göttliche Gaben schätzen lehrt. Wir können uns dieser Unterschiede nicht rühmen, aber wir wären undankbar gegen Gottes Geduld, die sie uns noch gelassen hat, wenn wir sie leugnen und nicht achten würden. Darum können wir nicht wünschen, dass der Osten über den Westen Herr wird. Wenn Gott es zulassen wollte, hätten wir kein Recht, dagegen zu murren; es wäre ein verdientes Gericht über den Schindluder, der bei uns mit seinen guten Gaben getrieben wird. Wir hätten dieses Gericht in Busse hinzunehmen, aber wir haben es nicht herbeizuführen. Seine Drohung soll uns vielmehr anhalten, es durch besseren Gebrauch dieser Gaben abzuwenden.“

(H. Gollwitzer: Der Christ zwischen Ost und West, in „Evangelische Theologie“, Heft 4, 1950, S. 162 f.).